Hartmut Heller

Heesters & Co. - immer schneller, weiter, höher, älter, mehr! Menschliches Bedürfnis nach Prognosen und Rekorden

1. Was bringt die Zukunft? Zur Involvierung der Geisteswissenschaften in das Geschäft der Prognostik - gestern und heute

1.1 Horoskop, Astrologie, Wahrsagerei

Vorsorge für kommende Zeiten treffen auch Tiere. Unsere Zugvögel weichen vor der Kälte der nördlichen Breiten nach Afrika aus. Pelztieren wächst ein Winterfell; Bären, Murmeltiere, Igel fressen sich Speck für den Winterschlaf an. Eichhörnchen bilden Nüsse-Depots. Fische und Reptilien rüsten sich für Frostperioden, indem sie ihre Körpertemperatur absenken und in Winterstarre gehen. Und alle betreiben zur Fortdauer ihrer Art und Gattung Brutpflege. Das geschieht instinktiv, genetisch programmiert, automatisch.

Schon vorher wissen wollen, möglichst genau wissen zu wollen, was in der Zukunft passieren wird, das aber versucht wohl nur der Mensch. Vielleicht ist diese Sehnsucht, weit vorausblicken zu können, um dann dafür kraft seiner höheren Intelligenz rechtzeitig Handlungsstrategien zu entwickeln, sogar eines der hervorstechendsten Merkmale überhaupt, die Mensch und Tier trennen! Und allein der Mensch fragt später nach, welche Prophezeiungen auch wirklich eingetroffen sind.

Es mag scheinen, als würde ich mit der Dichotomie unseres Tagungsthemas lediglich ein bisschen spielen, wenn ich beginne, das Phänomen Prognose zunächst fundamental und historisch zu analysieren. Solche Herleitungen aus der Geschichte sind aber ja typisch und geradezu konstitutiv für unser kulturethologisches Argumentieren. Wir greifen im vorliegenden Fall vor allem auf Wissensbestände der Theologen, Althistoriker, Philologen und Ethnologen zurück. – Wahrscheinlich ist der Wunsch, weit über das Heute und Morgen hinausschauen zu können, so alt wie die Menschheit selbst. Wohl „schon immer" gab es in indigenen Kulturen wie moderneren Gesellschaften Schamanen, Medizinmänner, Zauberer, Priester, Wahrsager, Astrologen und Propheten, denen ihr Umfeld gläubig „Sehergabe" zutraute und denen damit

erheblicher Einfluss zuwuchs. Noch heute sprechen wir von Pythia, dem Orakel von Delphi, dem warnenden Seher Teiresias und der pessimistischen Kassandra zu Zeiten des Trojanischen Krieges, von den biblischen Propheten zwischen Moses, Samuel und Elias über Jesaja und Jeremia bis Malachias und Jona, von den düsteren Prophezeiungen des Pariser Mönchs Nostradamus („Centuries" 1558), von Abt Martinus Knauer in Kloster Langheim, der in Siebenjahreszyklen die Wettervorhersagen seines „Hundertjährigen Kalenders" wagte (vgl. *Allgeier, K. 1991*), von Rasputin am Zarenhof, von Hanussen, dem Starhellseher der goldenen 1920er Jahre Berlins, den im Film später Klaus Maria Brandauer verkörperte, von der im Fernsehen so telegenen Madame Teissier, deren Ankündigungen hinterher selten stimmten. Der Sache nach müssen wir auch vielerlei „Visionen" christlicher Heiliger hierher rechnen, Mohammed und Ali, die Propheten des Islam, und andere mehr, die ihre Anhänger zu entsprechender Lebensumkehr aufriefen. Auffällig ist, wie viele unterschiedliche fremdsprachliche und eindeutschende Begriffe dieses gesamte Feld umschreiben: Orakel (lat. orare = beten, sprechen), Omen (lat. Vorzeichen), Horoskop (griech. Stundenseher), Astrologie (Sterndeutung), Prophetie (griech. prophánai = verkünden), Mantik (griech. verzückt sein, Kunst des Sehens), Prognose (griech. Vorherwissen), Magie (altpersisch Zauberei), Hellseherei, Wahrsagerei, Weissagung, Verheißung, Schwarzkünstlertum und noch eine Menge sonstiger Ausdifferenzierungen. Nur zum Teil widerspiegeln sich darin genauer die Methoden, die man dafür anwandte. Letztlich kannte die Phantasie der Menschen keinerlei Grenzen, um durch irgendein Instrumentarium den Vorhang vor der Zukunft zu lüften. Phythia in Delphi ließ sich durch Ethylendämpfe aus einer Erdspalte oder, wie eine neuere Theorie meint, durch den davon hervorgerufenen Sauerstoffmangel (*EN 19.12.06*) in geistige Umnachtung versetzen. Dem Teiresias verlieh seine Blindheit eine besondere innere Stimme. Ebenfalls schon die Griechen übten sich auch im Bleigießen, bei ihnen „Molybdämomantie" genannt, was wir spaßeshalber bis heute in der Silvesternacht betreiben und wofür früher außerdem die Andreas-, Matthäus-, Thomas- und Christnacht geeignet schienen. Der römische Haruspex interpretierte Eingeweide, während das Priesterkollegium der Auguren aus dem Vogelflug, z.B. der Flugbahn bestimmter Vogelarten, „Auspizien" = Verlautbarungen des göttlichen Willens ableitete. Andere Formen waren die Blutschau oder Würfelpraktiken. Bis heute lesen in Hinterstübchen und Jahrmarktbuden „Zigeunerinnen" aus der Hand oder schlagen mit Tarotkarten die Zukunft auf. Ein

geworfener und aufgefangener Brautstrauß kündigt an, wer als nächster heiraten wird; wenn ein Trauerzug vor einem Haus abreißt, muss auch dort bald jemand sterben. Auf zwölf Zwiebelschalen gestreutes Salz, das da entweder feucht wird oder trocken bleibt, sagt voraus, in welchen Monaten des kommenden Jahres es viel oder wenig regnen wird (*Astromagazin Zukunftsblick Nr.1/2007, 5*). Die Volkskunde kennt unzähligen solchen prognostischen Aberglauben, der oft von Gegend zu Gegend wechselte (vgl. *Handbuch des deutschen Aberglaubens ²1987*). Besonders bevorzugt aber war zu allen Zeiten die Astrologie (Astralmythologie), um aus den Gestirnen, genauer der Zuordnung eines Menschen zum Tierkreiszeichen und Aszendenten im Moment seiner Geburt, seine „Nativität" zu bestimmen und diese sodann mit den sog. Wesenskräften der Planeten in Beziehung zu bringen; das führte zu Geburtshoroskopen (*Brockhaus Bd.2. 1987, 221-222*). Aus dem Mondzyklus leitete man ab, welches günstige Tage seien z.B. zum Aderlass, fürs Haareschneiden, Säen, Bäumefällen, für eine Reise oder die Hochzeit (*Matthäus, K. 1967; Heller, H. 1997/99; Groschwitz, H. 2007*). Zahllose antiquarische und oft künstlerisch wertvolle Himmelsgloben, Planetenbücher, Nativitäts- und „Bauern"kalender haben sich daraus in unseren Museen versammelt; manche modernen Esoteriker schwören noch heute darauf. Aller dieser Mittel Grundprinzip war, dass man aus Eigengesetzlichkeiten oder Zufällen der Natur Zusammenhänge herstellte zum künftigen Schicksal eines Individuums, einer Gruppe oder der Menschheit schlechthin. Wie das im einzelnen unter Beachtung bestimmter Termine, Orte und sonstiger Umstände geschah, variierte beträchtlich.

Die christliche Eschatologie des Mittelalters erschreckte die Leute durch ihre Suche nach dem „bald bevorstehenden" Datum des Weltuntergangs und Jüngsten Gerichts und glaubte es in immer wieder neuen Zeichen zu erkennen. Andere Offenbarungen" warnten vor Kriegen, Seuchen, Hungersnöten. Auch das von den Päpsten verborgen gehaltene „Geheimnis von Fatima" (drei Seherkinder 1917 - immer am 13. mehrerer Monate!) zielt angeblich auf ebensolche entsetzlichen Großkatastrophen, die ganze Völker treffen werden.

Heute interessieren sich wohl in erster Linie Einzelmenschen vorrangig für ihr ganz persönliches Horoskop. Illustrierte und selbst seriöse Zeitungen tragen dem Rechnung, indem sie regelmäßig nach Tierkreismonaten gegliederte „Wochenhoroskope" abdrucken. Darüber hinaus gibt es Spezialzeit-

schriften, die ausschließlich diesen Markt bedienen und z.B. Anfang Januar sogar ausführliche Jahreshoroskope anbieten, - beide freilich meist so vorsichtig-vage formuliert, dass sie gar nicht wirklich falsch sein können. Hier handelt es sich nur mehr um billige, unverbindliche, bestenfalls affirmativ wirksame Massenware, selbst wenn dafür ein angeblich „berühmter" Astrologenname zeichnet, wie zur Zeit etwa die „Noé Astro Media GmbH" in 10117 Berlin (vgl. *Zs. „Die neue Roman-Stunde" Nr.1/2007, 12 u. 34-37; Astromagazin „Zukunftsblick" Nr.1/2007*).Unabhängig davon aber macht dies evident, dass es dafür auch im 21. Jahrhundert noch immer einen guten Markt gibt. Denn das Bedürfnis der Menschen, jetzt schon zu erfahren, was morgen oder übermorgen geschehen wird, ist ungebrochen. Einfach nur als Indiz: In keiner TV-Nachrichtensendung, in keiner Tageszeitung darf z.B. der Wetterbericht für die nächsten Tage fehlen, obwohl das Wetter den Fabrik- und Büroarbeiter eigentlich nur mehr in seiner Freizeit tangiert...

Aufgeklärter Verstand tut das meiste davon als Humbug ab, als Hokuspokus, Kaffeesatzleserei, Scharlatanerie. Zweifellos mischen dabei oft auch schiere Betrüger mit. Andererseits sind im Insiderzirkel der Wahrsager und erst recht ihrer Kunden selbst nicht wenige davon überzeugt, dass hier „streng wissenschaftlich" gearbeitet werde. Tatsächlich muss man die Grenze vorsichtig ziehen und darf nicht urteilen, ohne historische Zeitbedingtheiten mit in Rechnung zu stellen, wie das 1909 schon Franz Strunz tat (zit. *Daxelmüller, Chr. 1987, 26*). Er formulierte ebenso gerecht wie klug: „Aller Aberglaube ist alte Wissenschaft, alle Wissenschaft neuer Aberglaube". Das lässt der Skepsis ihren Platz, macht aber zugleich grübeln, ob wohl immer richtig ist, was heutige Wissenschaft sagt. Oder andersherum: Ob man früher „sterndeuterische" Zukunftsprognosen nicht sogar teilweise mit moderner Methodik bestätigen und ernsthaft verwissenschaftlichen könnte.

1.2 Das „Jahr der Geisteswissenschaften" (2007)

2007 wurde EU-weit etikettiert als „Jahr der Geisteswissenschaften". Das Berliner Bundesministerium für Bildung und Forschung charakterisierte diese dabei wie folgt: Die „geisteswissenschaftlichen Fächer sammeln und bewahren, ordnen und interpretieren die Spuren menschlichen Handelns und Denkens, schärfen unser Selbstbild und ermöglichen Entwürfe gesellschaftlichen und kulturellen Zusammenlebens für die Zukunft" (*www.abc-der-menschheit.de*). Dieser Zukunftsaspekt ist uns hier wichtig. Bereits kurz zuvor diskutierten die dritten „Berchtesgadener Gespräche" des Graf-Spreti-

Sonderfonds der Bayerischen Volksstiftung das Verhältnis von Geistes- und Naturwissenschaften (*Zedler, J. 2006, 18-21*). Vor allem wurde dort erörtert, warum die Geisteswissenschaften in ihrer öffentlichen und inneruniversitären Bedeutung inzwischen so weit hinter die Natur- und Ingenieurswissenschaften zurückgefallen sind. Hochrangige Redner nannten dafür besonders drei Gründe: 1) Wissenschaft werde derzeit zu kurzatmig auf schnelle Nutzanwendung reduziert, während Geisteswissenschaftler oft selbstverliebt auf Sinnfreiheit (sic!) pochen. 2) Bei der fortschreitenden Ausdifferenzierung aller Fächer hätten es gerade die Geisteswissenschaften nicht mehr verstanden, ihr Spezialistentum in größere Zusammenhänge einzubetten. Und 3) haftet den Geisteswissenschaften der Ruch der Rückwärtsgewandtheit an. „Aus Kultur oder Geschichte abgeleitete Erklärungsmodelle gelten als Selbstzweck, ein prognostischer Wert wird ihnen a priori abgesprochen", so *Prof. Neubauer*, Redaktionsleiter des „Rheinischen Merkur".

Namentlich das letztgenannte Argument lässt aufhorchen. Denn genau darum dreht sich ja die Kernfrage der diesjährigen Matreier Tagung: Ist die Kulturethologie nur geeignet, historische Verlaufsformen zu analysieren und geschickt zu kategorisieren? Oder können die hier erkannten Gesetzmäßigkeiten auch prognostisch zu Zukunftsaussagen verlängert werden? Und noch grundsätzlicher: Kann man überhaupt prognostizieren, wie sich Kultur weiter entwickeln wird? Sind die Geisteswissenschaften da nicht schon wesenhaft im Nachteil gegenüber den technischen und naturwissenschaftlichen Disziplinen?

Ich will darauf erste Antworten in vier Punkten versuchen, die uns in Lexika, sonstiger Literatur und feuilletonistischen Diskursen immer wieder ähnlich begegnen:

1) In der Kultur ist viel Spielraum für individuelle Willensfreiheit. Das schränkt präzise Vorhersagen von Lebensereignissen und menschlichen Kollektivhandlungen erheblich ein (*Brockhaus Bd.10. 1989, 254*).

2) Man darf auch die bisherigen Prognosemöglichkeiten der Naturwissenschaften nicht überschätzen, obwohl in der Natur klarere Ursache-Wirkungs-Prinzipien walten. Zwar kann die Medizin heute schon früh das Geschlecht eines Säuglings in utero erkennen. Aber schon die Auskunft, wie lange ein Krebskranker noch zu leben hat und wie sich sein Leiden verschlimmern wird, fällt schwer. Die Geologen sind sich sicher,

dass es „in absehbarer Zeit" im kalifornischen St. Andreasgraben zu einem gewaltigen Erdbeben kommen wird, dass anderswo dieser oder jener Vulkan „bald" wieder einmal massiv ausbrechen könnte, dass im Pazifik aufgrund plattentektonischer Verschiebungen auch weiterhin mit verheerenden Tsunamis gerechnet werden muss. Aber wann genau diese Katastrophen eintreten werden und in welchen Ausmaßen, vermag niemand zu sagen. Die installierten Frühwarnsysteme reagieren nur kurzfristig. Ebenso sind sich alle Experten einig über drohende Klimaveränderungen auf unserer Erde. Aber die Simulationsmodelle divergieren: Wird es so warm werden, dass die Eiskappe am Nordpol wegschmilzt? Oder wird das - aus gleichem Grund - allmähliche Versiegen des Golfstroms Skandinavien eines Tages erfrieren lassen, - vielleicht aber auch wiederum nicht, weil der allgemeine Temperaturanstieg dies dreifach aufhebt (so kürzlich die Meinung des Hamburger Max-Planck-Instituts für Meteorologie, vgl. *EN 22.1.07*)? Natürlich sind wir heute bei Wetterprognosen längst nicht mehr auf Bauernregeln und Mondkalender angewiesen. Aber trotz ARD-Strömungsfilm und der elektronischen Verrechnung unzähliger Daten von Messstationen am Boden bis hinauf zur Stratosphäre erstrecken sich zuverlässige regionale Wettervorhersagen auch heute noch kaum über eine halbe Woche.

So sind nicht nur für kulturelle Entwicklungen, sondern auch für die meisten Bereiche der Naturwissenschaften selten mehr als Kurzzeitprognosen möglich, und sogar die fast nie tag- oder wochengenau. Und selbst „langfristig" würde nach Definitionen der Statistik und Ökonometrie nur heißen: vier bis sechs Jahre (*Brockhaus Bd.17. 1992, 522*). Um so mehr ist bei komplexeren Zusammenhängen bisher jede wissenschaftliche Prognosefähigkeit schnell überfordert; ein Beispiel dafür lieferte zu Beginn des Jahres 2007 in Deutschland der politische Streit um die finanziellen Folgen der geplanten Gesundheitsreform (Rürup-Gutachten, vgl. *EN 5.1.07*).

3) Psychologen machen ferner darauf aufmerksam, dass vermeintliches Zukunftswissen sehr ambivalent wirken kann, weil es oft das Verhalten der Menschen umsteuert. Sie neigen dann dazu, ihr Leben entsprechend neu zu inszenieren, wie *Gerhard Mayer* vom Freiburger Institut für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene es ausdrückt (*Leth, F. 2006, 25*), und sich schon vorauseilend der erwarteten Situation anzu-

passen. Das kann richtig sein (z.B. bei Krankheiten, Reiseplanungen), aber auch falsch und sogar gefährlich, wenn sich die Dinge schließlich doch anders entwickeln. Self-fulfilling prophecies gelten als echtes Problem sozialwissenschaftlicher Prognosen (*Brockhaus Bd.17. 1992, 522; Bd.20. 1993, 109*). Trotzdem wird man immer wieder Vorhersagen wagen müssen!

4) Als sicherste Methode der Prognose empfiehlt sich nach wie vor zu „extrapolieren". Das heißt, die Kenntnis bisheriger Entwicklungstrends weiter in die Zukunft fortzuschreiben, wobei man natürlich auch neue Variable nicht außer Acht lassen darf, - wenn man sie denn nur schon kennen würde. Unseren „Matreier Kreis" kann diese allgemeine Bejahung des Ansatzes Extrapolation nur freuen. Denn er bedeutet nicht weniger, als dass auf dieser Theoriebasis dann gerade auch unsere kulturethologische Denkweise in den langen Linien der Evolution anschlussfähig an die Prognostik wird!

Ob es wirklich gelingen kann, über bisher im historischen Prozess erkannte kulturethologische Gesetzmäßigkeiten auch Einsichten über den Fortgang menschlichen Verhaltens und materieller Gütererzeugung zu gewinnen, um so die Kulturethologie zugleich zur Zukunftswissenschaft auszubauen, mag konkreter die Synopse weiterer Beiträge in diesem Band zeigen. Zitieren wir deshalb zunächst nur den Münchner Komiker-Philosophen *Karl Valentin*, der einmal hintersinnig feststellte: „Prognosen sind besonders schwierig, wenn sie sich auf die Zukunft beziehen ...."

2. Beispiele genetischer Analyse: Prognostisch belegte Kalendertermine

Unser immer wieder neu erlebter Jahreszyklus gliedert sich in Werktage und Sonntage und noch besonders herausgehobene Festzeiten. Nach überlieferter Meinung eignen sich einige dieser Tage zudem als Zukunftsfenster. Drei Exempel sollen dem ursächlich und funktional nachgehen.

2.1 Prophetie am Adventsbaum

Regelmäßig anfangs Dezember holen wir uns einen Adventskranz ins Haus; wir verstehen ihn als saisonal brauchtümliches Dekorations- und Stimmungsrequisit. Wir zünden die darauf befestigten Wachslichter an - erst eins, dann zwei, dann drei, dann vier - und zählen so frohgestimmt die Sonntage

auf Weihnachten hin. In katholische Gegenden, zumal nach Süddeutschland, Bayern und Österreich, wanderte dieser *Adventskranz-Brauch* erst spät ein, zum Teil gar erst Mitte des 20. Jahrhunderts (*Bausinger, H. 1977*). In seiner heute geläufigen Vierergestalt aber war er damals bereits ein Relikt. Ursprünglich bedeutete er mehr.

Ausgangspunkt war bekanntlich Hamburg, wo der Begründer der evangelischen Inneren Mission, Johann Hinrich Wichern, in seiner Erziehungsanstalt „Rauhes Haus" erstmals ca. 1839 einen Kronleuchter mit Tannengrün umwinden und 24 Kerzen aufstecken ließ, zwanzig kleinere für die Werktage und vier dickere für die Sonntage des Dezember (mit denen wir uns heute begnügen), um steigernd von einem bis zu 24 strahlenden Lichtern auf den Heiligen Abend hinzuführen. Zugleich wurde dabei allabendlich zum Advent gebetet, was den eigentlichen Kern der Handlung bilden sollte. Ins Gedächtnis gerufen wurden vor allem jene Bibelstellen, die schon den kommenden Heiland erahnen lassen. Insofern war der Adventskranz zunächst lediglich ein didaktisches Zählgerät, um in religiöser Zukunftshoffnung täglich näher auf das verheißene Wunder der Christnacht voraus zu schauen.

Daneben bürgerten sich reine Abzählsysteme ein, z.B. Feld um Feld mit Ausschneidbildchen zu beklebende *Adventskalender*, deren ersten 1904 oder 1908 die Münchener Druckerei Lang produzierte (*Gajek, E. 1988, 6 u. 18; Knauf-Museum Iphofen 2007*). Ab 1920 kam der Typ mit zu öffnenden Bildfensterchen auf, 1958 derjenige mit Schokoladebefüllung, die zunehmend verweltlichten und bestenfalls noch hinter dem letzten Türchen als religiöses Motiv die Krippe zeigen. Anderswo wurde es Tradition, aus einer Reihe von *24 Kreidestrichen* täglich einen wegzuwischen, auf einer *Adventsuhr* täglich den Zeiger weiter zu rücken, in 24 Stufen eine Kerze niederzubrennen oder täglich einen Strohhalm mehr in die Krippe zu legen, um dem bald neu geborenen Jesulein ein Bett vorzubereiten (*Gajek, E. 1988, 11 u. 15*).

In einer Variante aber wurde Wicherns geistlich intendierte Adventskranz-Erfindung sogar noch gesteigert. Es war der heute fast vergessene Brauch evangelischer Gegenden, einen sog. *Adventsbaum* aufzustellen. Am frühesten ist ein solcher 1846 belegt für die „Rheinische Pastoralgehülfen-Anstalt zu Duisburg", dessen neuer Leiter bewußt Ideen des Hamburger Rauhen Hauses übernahm (*Nagy, S. 1998, 21*). Es waren wirklich Tännchen oder Fichten, von denen wir heute meinen, es widerspräche eigentlich „echter" Tradition, damit schon wochenlang vor Weihnachten unsere Städte und Ge-

schäfte zu schmücken. Nur nebensächlich um Dekoration jedoch ging es einst bei diesem Adventsbaum: Man behängte ihn mit Zetteln, auf denen je eine „Losung" geschrieben stand, genauer: einer jener Sätze aus dem Alten Testament, die man seit alters als Ankündigungen eines neuen Christkönigs, der Menschwerdung des Gottessohnes, begriff. Jeden Tag durfte ein anderer Zögling vortreten, sich einen dieser Zettel abpflücken und ihn dann vor der Gruppe laut vorlesen. Zum Beispiel Psalm 24,7 „Machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch, dass der König der Ehren einziehe"; Sacharia 9,9 „Siehe, dein König kommt zu dir, eine Gerechter und Helfer, arm und reitet auf einem Esel"; Mose 24,17 „Ich sehe ihn, aber nicht jetzt ... Es wird ein Stern aus Jakob aufgehen und ein Zepter aus Israel aufkommen"; Jesaja 7,14 „Siehe, eine Jungfrau ist schwanger und wird einen Sohn gebären, den wird sie heißen Immanuel" (*Gajek, D. 1988, 14; Nagy, S. 1998, 37, 94, 106/7*). Dieses Holen und Vorsprechen, woran sich Exegese und gemeinsame Andacht anschlossen, war nicht nur methodisch eine Form erlebnisorientierten Religionsunterrichts, sondern baute zugleich emotional eine Spannungskurve auf. Hatten alle diese Bibelworte verschiedenster Propheten ursprünglich keinen festen Zielpunkt in der Zeit vor Augen gehabt, wurden sie nun ex post aus der Sicht des Neuen Testaments, d. h. der Weihnachtsgeschichte nach Lukas (Kap. 1, 26-80, u. 2, 1-21) und der Anreise der drei Magier aus dem Morgenland nach Matthäus (Kap. 2, 1-11), als Summe von Verheißungen „erkannt", als Gottes Plan, der sich endlich in der Nacht von Christi Geburt im Stall zu Bethlehem erfüllte.

Im katholischen Milieu pflegte man lange keine solchen Vorweihnachtsinszenierungen. Zwar halten z.B. auch in einer um 1800 gefertigten Jahreskrippe des Brixener Fürstbischofs Karl Franz von Lodron die geschnitzten Propheten in einem „Garten der Erlösung" ihre „messianischen Weissagungen" auf Schrifttafeln hoch (Arbeit des Zillertalers Franz Xaver Nissl 1831-1804, Diözesanmuseum Hofburg Brixen). Aber eine sichtbare Zuordnung zur Adventszeit fand dort nicht statt.

Der Glaube der Christen an von Gott vorausgesandte Botschaften seines göttlichen Heilsplans war stark. Er drängte sich so auf, dass sich die Kirche im 15. Jahrhundert sogar mit den heidnischen Philosophen und Dichtern der Antike versöhnte, weil man bei einigen nun erstaunt fast ähnliche Textstellen entdeckte. Das gilt insbesondere für Vergil und seine „Bucolica", wo im vierten Hirtengedicht die Sibylle von Cumae ebenfalls wie eine Christus-

verkünderin („ ... zeig dich nur gnädig, du keusche Lucina, dem kommenden Kinde, endet mit seiner Geburt doch das Eiserne Zeitalter") und Prophetin des Kreuzestodes auftritt („ ... selig der Gott, der am hohen Holze hanget"). Nicht zuletzt mit solchen Funden begann damals das „ad fontes" der Humanisten. Auf die Seherkraft der heidnischen Sibyllinen hatte sich aber auch schon im Mittelalter z.B. Augustinus in seinem „Gottesstaat" berufen (*Götz, N. 1999, 75-120*).

2.2 Ominös und gefährlich? – „Freitag, der dreizehnte"

Wer hat Angst vor Freitag, dem dreizehnten? Im Jahr 2007 gab es diese Ausnahmekonstellation, dass im Kalender der dreizehnte Tag eines Monats auf einen Freitag fällt, am 13. April und am 13. Juli. Besonders daran ist, dass überall zwischen Alpen und Nordsee und weit darüber hinaus in Europa und Amerika ein solcher „Freitag, der dreizehnte" sprichwörtlich als „Unglückstag" apostrophiert wird. In vielen Bürogebäuden und Hotels fehlt das 13. Stockwerk, der Lift eilt von 12 nach 14. Auch die Zimmernummer 13 wird oft übersprungen. Kein Lufthansa-Flugzeug hat eine Sitzreihe 13 (*EN 13.5.05*). Und ebenso wenig gibt es bei Formel-I-Autorennen eine Startnummer 13, seit 1925 mehrere mit dieser Zahl fahrende Grand-Prix-Piloten, z.B. der damals berühmte Graf Masetti, tödlich verunglückten (*Bächtold-Stäubli, H. Bd.1, 1927, 739; EN 4.3.04*). 1940 zögerte der jüdische Dichter Franz Werfel seine Flucht über die Pyrenäen lieber noch hinaus, um nicht am ursprünglich vorgesehenen Freitag, der ein dreizehnter war, losmarschieren zu müssen. An noch mehr „Triskaidekaphobie" („Dreizehnfurcht") litt Arnold Schönberg, der Erfinder der Zwölftonmusik (*Lentz, M. 2007*). Bis heute beobachten Standesämter, dass an einem Freitag, den 13., deutlich weniger Paare heiraten (*EN 13.10.06*), während es z.B. bei hübschen Merkziffern wie 9.9.1999 oder 7.7.2007 genau umgekehrt ist (vgl. *EN 15.1.07*). Auch lädt man sich ungern dreizehn Gäste ein. Nach einer Allensbach-Umfrage war 2005 jeder vierte Deutsche (28 %) davon überzeugt, dass dieses Datum „Freitag, der 13." sich irgendwie negativ auf sein Leben auswirke. Gegenüber 1971 (17 %) sei dieses Unbehagen sogar noch gewachsen (*Hirschfelder, G. 2001, 29-30; EN 13.5.05*).

Was verbirgt sich dahinter? Wie kam es zu diesem unguten Ruf und dieser Prognose? Hochplausibel, weil es die ganze Tradition christlicher Denkfiguren aufruft, erklären es viele Interpreten damit, dass Jesus an einem Freitag gekreuzigt wurde, kein Christ könne sich daher auf einen Freitag freuen. Die

Kirche erinnert daran ja auch mit ihrem Fastengebot. Und der Zahl 13 hafte an, dass unter den dreizehn Teilnehmern des letzten Abendmahls ein Jünger, nämlich Judas, der Verräter war. Außerdem ist die 13 die erste Ziffer jenseits des klassischen Zwölfersystems, in dem wir uns nach dem Vorbild der alten Sumerer zum Teil noch heute bewegen (12 Monate bzw. Tierkreiszeichen, die Uhr mit 2 x 12 Stunden, 12teilige Geschirr- und Besteckgarnituren, die Maße Dutzend, früher auch Schock = 60 Stück, Gulden = 12 Kreuzer). Mithin sprengt und verletzt die 13 gewissermaßen eine heilige Ordnung! Zahlensymbolik wurde in vielen Kulturen ernst genommen (vgl. *Endres, F.C./ Schimmel, A. 1995*). Beides zusammen, 13 plus Freitag, könne deshalb nur Unheil entstehen lassen...

Doch dann das Seltsame: Von wegen Tradition! *Gunther Hirschfelder (2001)* zeigt, dass Freitag, der 13., keineswegs „schon immer" als besonderer Unglückstag gefürchtet wurde, sondern diese Bedeutung nicht vor dem 20. Jahrhundert bekam! Allem Anschein nach entstand das Konstrukt irgendwann und bisher unerklärt im 19. Jahrhundert in den USA und schwappte dann zwischen den Weltkriegen auch nach Europa herüber, nach Deutschland gar erst verstärkt ab 1950. Franz Werfels obige Panik und das Raunen deutscher Seeleute, dass ein Absaufen am meisten an einem Freitag, den 13., drohe (*mdl. Hinweis Prof. J. Zwernemann, Hamburg*), zählen hier zu den frühen Belegen der 1930er Jahre. Als nachhaltigster Beweis des bösen Verdachts diente der katastrophale Börsensturz an der Wallstreet am „schwarzen Freitag", den 13. Mai 1927, mit dem die sog. Weltwirtschaftskrise begann. Ähnliches Deuten folgte 1970, als die Mondfähre Apollo 13 beinahe tödlich scheiterte (*Röhrich, L. 1991, Bd.1, 337*). Statt urgründigem Erfahrungsmythos also Pseudokorrelationen, relativ junge Esoterik und Import, der sich bei uns ebenso schnell modisch einnistete wie gleichzeitig der auch in Amerika erfundene „Muttertag" und später in den 1990er Jahren „Halloween"! Inzwischen sind wir hoch konnotationsempfänglich, wenn an einem Freitag, den 13., irgendetwas Ungutes geschieht, z.B. ein Brand, ein Speer-Unfall beim Sport (vgl. *EN 16.7.07*). Zumindest lässt sich darüber hübsch parlieren und journalistisch kokettieren...

Warum aber kommt es nach Versicherungsauskünften tatsächlich freitags zu mehr Verkehrs- und Haushaltsunfällen als an jedem anderen Wochentag und an 13. Freitagen noch mal zu 15,6 % mehr als an sonstigen Freitagen (*Hirschfelder, G. 2001, 29; Wunder, G. zit. in EN 12.12.02; ADAC-*

Motorwelt 2007, H.3)? Ein Grund könnte sein, dass abergläubische Menschen sich da stärker von Nebengedanken ablenken lassen und darum in Gefahrenmomenten schlechter reagieren als normal. Es würde sie ereilen, was sie schier erwarteten (self-fulfilling prophecy). Wahrscheinlicher jedoch ist es schlicht „Pech", weil unsere Fernstraßen an Freitagen durch Wochenendpendler und zudem oft gleichzeitig in mehreren Bundesländern beginnende Schul- oder Werksferien besonders überlastet sind und eventuelles Schlechtwetter diese Situation noch weiter verschärft. Bei sauberen Mehrjahresstatistiken ist Freitag, der 13., nicht erkennbar überproportional an Unfällen beteiligt.

Mit der hier gezeigten Retrospektive und Analyse leistet volkskundliche Forschung durchaus auch anwendungsorientierte praktische Lebenshilfe: Denn danach muss es niemandem mehr vor dem vermeintlich „seit alters so boshaften" 13. Freitag bange sein!

2.3 Das Spiel mit den sog. Lostagen

Gleichwohl gibt es im Verlauf des Jahres eine ganze Menge Tage, die nicht erst das 19./20. Jahrhundert belastete, sondern von denen wirklich schon viele Vorgängergenerationen meinten, sie hätten eine besondere Qualität als Glücks- oder Unglückstage oder lieferten Zeichen, aus denen man etwas über die Zukunft erfahre. Man nannte sie „Lostage" – von mittelhochdeutsch „liezen = Orakel stellen. Auch „Lotterie" hängt damit zusammen. Als bedeutsame Lostage galten z.B. Lichtmeß (2.2.), Mariä Himmelfahrt (Wurzweihtag 15.8.), „Bartelmannstag" (24.8.), Michaelis (29.9.), Martini (11.11.), St. Andreas (30.11.), St. Barbara (4.12.) und St. Nikolaus (6.12.), der Thomastag (21.12.), die von Silvester oder Dreikönig zurückgerechneten „zwölf Rauhnächte" und Neujahr. Sichtlich häuften sie sich in der dunkleren Herbst- und Winterzeit. Man kann zusammenfassen, dass die männlichen Bauersleute dabei vor allem am Wetter als der Hauptgrundlage einer guten Ernte interessiert waren. Gereimt wurde „Wenn Michael viel Eicheln bringt / Weihnachten die Felder mit Schnee dann düngt" oder zu Lichtmeß „Die weiße Gans im Februar / brütet Segen fürs ganze Jahr" (*Strobel, H. 1936, 90 u. 170*); auf einen nassen Siebenschläfertag (27.6.) würden weitere sieben Regenwochen folgen. Die Mädchen hingegen dachten an solchen Tagen besonders an ihre Heiratschancen, war doch die Hochzeit schlechthin der Höhepunkt eines solchen einfachen Lebens. Beispielsweise in Kärnten sagten sie „Hollerbam, i schütt di / Heiliger Johannes, i bitt di / laß mir den im

Tram erschein´ / welcher daß mein Mon wird sein" beziehungsweise nach Weihnachten „Gackert der Hahn, so krieg i a Mann / gackert die Henn, so woaß i net wen" (*Strobel, H. 1936, 79 u. 136*). Würde sich in der Spinnstube ein Kater unter den Stuhl des Mädchens setzen, sei sie die nächste Hochzeiterin. Anderswo warfen Mädchen in der Neujahrsnacht mit geschlossenen Augen ihre Schuhe in die Stube: Zeigte ein Schuh hernach mit der Spitze zur Tür, würde das Mädchen im neuen Jahr das Haus als Braut verlassen (*Strobel, H. 1936, 79 u. 175*). Man lauschte auf Geräusche im Ofenrohr, schaute in Brunnen und Spiegel ....

Die „völkische" Wissenschaft des 19. und frühen 20. Jahrhunderts hat sich schier mit Lust auf diese Lostage gestürzt, nicht zuletzt um ihre Grundthese zu erhärten, wie tief doch der bäuerliche Mensch „von jeher" und „bis heute" auf Naturbeobachtung und kleine Magie vertraute. Vermutlich nahm sie dabei, agrarmythologisch fixiert, die gehörten Sprüche, Praktiken und „Bauernregeln" viel zu ernst und hat übersehen, dass es bei derartigen Bräuchen ebenso um Spiel, Scherz und geselliges Vergnügen an langen Abenden ging. Zum Teil, schrieb einmal der Tübinger Kulturwissenschaftler *Hermann Bausinger (1966, 8)* in Ausweitung eines Goethe-Worts, ist Aberglaube nichts weiter als ein „poetischer Akzent in der Langeweile des Lebens", also einfach nur Erfindung. Auch in Osttirol wusste augenzwinkernd stets jeder, dass das Wohl und Wehe eines Hauses im nächsten Jahr nicht wirklich vom „Tischheben" der Kleibeife in der Nikolausnacht abhängt (vgl. dazu *Koenig, O. 1980, 66*). Stutzig machen muss außerdem, dass derlei Orakel fast nie flächendeckend gleich lauten, sondern von einer deutschen Landschaft zur nächsten wechseln konnten, und sich, noch mehr, oft austauschbar widersprechen: „Dreikönig ohne Eis, Pankraz (= 12. Mai) weiß", meint die eine Regel, während die andere sagt „Ist bis Dreikönigstag kein Winter, kommt auch keiner mehr dahinter" (*Pfeiffer, G./ Kastenhuber, H.-P. 2007*). Und noch mal zurück zum „bösen Freitag": In manchen (nichtkatholischen) Gegenden wie z.B. Nordhessen, Pommern, Ostpreußen galt er sogar als Glückstag (*Hirschfelder, G. 2001, 42-43*)! Der Nutzen all dieser Prognostik lässt sich damit im Grunde reduzieren auf jenes Eselsbarometer, das immer recht hat: „Kräht der Gockel auf dem Mist ändert sich das Wetter oder bleibt, wie es ist" ....

3. Rekorde brechen! Das olympische Motto „altius, citius, latius" als allgemeiner Erwartungshorizont des Menschen

Die frischeste derartige Zeitungsmeldung las ich am Vorabend unserer Tagung: Als bislang älteste Erstgebärende in Deutschland brachte eine 64jährige Aschaffenburgerin ein Mädchen zur Welt (*EN 3.12.07*)! Bereits vorher hatte ich fleißig in dieser Richtung gesammelt: 2006 hatten wir den wärmsten November seit 250 Jahren. Die Weihnachtsspendenaktion „Freude für alle" verzeichnet ein neues Rekordergebnis (*EN 24.1.07*). Für 135 Mio. Dollar den Besitzer wechselnd, setzte sich in der Rangliste der teuersten Gemälde 2007 Klimts „Adele Bloch-Bauer" an die Spitze. Auf der ICE-Strecke Nürnberg-Ingolstadt erzielte eine Siemens-Elektrolok am 2.9.2006 mit 357 km/h einen neuen Geschwindigkeitsweltrekord auf Schienen (*NN-Sonntagsblitz 3.9.06*). Länger als jeder andere Deutsche, nämlich schon 349 Tage, umkreiste der Astronaut Thomas Reiter bisher die Erde (*EN 9.12.06*). Mit 13:0 gegen San Marino feierte die deutsche Fußball-Nationalmannschaft ihren höchsten Sieg seit 1912 (*EN 9.9.06*). Bis 1996 war der Sears Tower (442 m) in Chicago das höchste freistehende Gebäude weltweit, jetzt ist es mit 509 Metern der Wolkenkratzer 101 in Taipeh (*EN 2.1.07*). Schiefster Turm der Welt ist nicht derjenige in Pisa, sondern ein Kirchturm in Ostfriesland (*EN 9.11.07*). Die größte Seerose unserer Biosphäre, die südamerikanische Gattung „Victoria", kann bis zu 70 Kilogramm Gewicht tragen (*EN 9./10.9.06*). Der längste Mann, ein mongolischer Ziegenhirte, misst 2,36 Meter, der kleinste, ein Nepalese nur 50,8 Zentimeter, eine Riesin aus Russland braucht Schuhgröße 57 (*NN-Sonntagsblitz 17.9.06; EN 30.8.06 u. 4.9.06*). Ältester Mensch auf Erden ist jetzt eine 116jährige Amerikanerin (*EN 29.8.06*). Die durchschnittliche Lebenserwartung von Frauen und Männern in Deutschland stieg inzwischen, Stand 2005, auf früher nie für möglich gehaltene 81,78 bzw. 76,21 Jahre an (*Statistisches Bundesamt Deutschland 2006*). Und der unverwüstliche Sänger Jopie Heesters feierte am 5.12.2007 seinen 104. Geburtstag; er wird immer mehr zum ältesten Künstler, der je noch aktiv auf der Bühne stand! Zuletzt: Ein Berg der Maori auf Neuseeland heißt „Taumatawhakatangihangakoauauotamateaturipukakapikimaungahronukupokaiwhenuakitanatahu", unübertreffliche 86 Buchstaben sind das, übersetzt „Der Vorsprung des Berges, wo Tamatea, der Mann mit den großen Knien, der rutschte, kletterte und die Berge verschlang und der durch das Land reiste, für seine Liebste Flöte spielte" (*EN 4.9.06*).

Aber warum werden all diese Dinge überhaupt erwähnt, warum selbst in der Tagespresse? Ja, warum sind sie sogar ein Thema für „Kulturethologie zwischen Analyse und Prognose"? Sie sind es deshalb, weil Rekorde stets wesenhaft zugleich Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft im Fokus haben. Die meisten sind im Fluss der Zeit nur Durchgangsmarken. Unwillkürlich denkt man mit und wird neugierig, ob alle obigen Sätze wohl noch gültig sind, wenn dieses Buch erscheint, ob sie längerfristig Bestand haben werden, ob sie weiteren vergleichenden Recherchen widerstehen können, ob nicht schon ihre bloße Benennung dazu herausfordert, sie noch zu überbieten. Schnell werfen sich damit Fragen auf, die nur die Zukunft beantworten kann.

Und was ist daran kulturethologisch? Rekorde kommen im Wettbewerb zustande, wobei man häufig nach dem Geschlecht trennt, ob Männer oder Frauen sie erzielten. Sie bewegen sich immer irgendwie evolutiv „vorwärts". Rekorde stellen zwar keine Wertschöpfung dar, keinen Vorteil, der die Gattung Mensch und seine Kultur weiter optimiert, wohl aber ein Bemühen, das deutlich zu Luxurierungen tendiert. Kaum erwarten dürfen wir Reliktbildung: Ein überholter Rekord zerstiebt ohne Rest und bleibt bestenfalls historisch-statistisch in Erinnerung.

„Rekord" kommt von lat. recordari, hängt zusammen mit lat. cor/cordis = Herz und meint: etwas im Gedächtnis behalten, das Spitze ist. Sein Hilfsmittel sind Statistiken, die als solche neu in der Kameralwissenschaft des 18. Jahrhunderts aufkamen und heute dank allpotenter EDV-Datenbänke fast beliebig verfügbar sind. Rangvergleiche indes stellte man schon immer an. Grundangelegt sind sie bereits in jeder Sprache, die als Steigerungsformen den Positiv, Komparativ und Superlativ kennt.

3.1 Triebfedern des Rekords

In der gehäuften Mitteilung neuer Rekorde, womit ich begann, steckt zweierlei:

- Der Mensch interessiert sich offenbar sehr für diese Art von Superlativen. Jedes Lexikon und andere Nachschlagewerke, gar schon Taschenkalender, bieten entsprechende Tabellen an. Auf der Wetterseite meiner „Erlanger Nachrichten" fehlt nie der Vermerk, in welchem Jahr dieser Kalendertag die höchsten und niedrigsten je gemessenen Temperaturen aufwies; wichtig ist das eigentlich nicht; man schaut trotzdem oft vergleichend hin. Geradezu inflationär wird neuerdings jede größere Über-

schwemmung gleich als „Jahrhundertflut" tituliert. Und noch hemmungsloser missbraucht die Werbesprache einen völlig vage nach oben offenen Superlativ; ständig lockt uns das „edelste", „schönste", „beste", „billigste", „bravo – bravissimo", der „affengeile Mega-Superhit"; manche dieser hochgedrehten Wortschrauben sind sogar semantisch widersinnig (z.B. extremst, idealst, maximalst, totalst, vgl. *Weiss 2007*). Als Ursache formulierte ich schon im Klappentext des Matrei-Bandes 2003 über „Hierarchie": Rangskalen „strukturieren die Wirklichkeit; dem Betrachter erschließen sich Zusammenhänge in vertikaler Ordnung".

- Bei der Kenntnis allein aber bleibt es nicht. Es werden dadurch Reize ausgelöst, bestehende Rekorde weiter zu übertrumpfen oder, passiv, diese Sensation wenigstens als stiller Zeitzeuge miterleben zu wollen. Insofern appelliert jeder Rekord sofort an ein Morgen. Er gestattet die fast sichere Prognose, dass auch er eines Tages gebrochen und verbessert werden wird. Nur wann, wo und durch wen das gelingen wird, ist vorher ungewiss; das bleibt das Dilemma, aber auch die Faszination jeder Prognose. Geplante und mit Neugier beobachtete Rekordversuche, z.B. auf Radrennbahnen in Höhenklimaten den Stundenweltrekord zu steigern oder in einem Heißluftballon ohne Stop rund um den Globus zu fliegen, scheitern oft zunächst einmal. Jedoch vorgebildet ist dieses Streben „nach oben" schon in allereinfachsten Familienkonstellationen: Der Sohn, die Tochter sollen es einmal „besser haben"...

3.2 Rekordtypen im Blickwinkel prospektiver Vorhersagen

Diese obigen Vermutungen passen jedoch nicht auf alle Rekorde gleich. Man muss dabei mehrere Typen unterscheiden:

3.2.1 Statische Rekorde

Eine erste Gruppe könnte man „statische Rekorde" nennen. Sie scheinen mehr oder weniger zeitlos und absolut zu sein, - Rekorde „für die Ewigkeit". Mit 8848 Metern ü. M. ist der Mount Everest der höchste Berg der Erde und wird es bleiben, bis allenfalls ein jetzt noch unabsehbares tektonisches Großereignis noch gewaltigere Gebirgsketten auffaltet. Der Amazonas (7025 km) ist der längste aller Flüsse, es sei denn, dass Mississippi oder Nil durch rückschreitende Erosion „eines Tages" noch ausgedehntere Stromsysteme anzapfen. Größtes Landtier ist der Elefant, - freilich erst, seit Dinosaurier und Mammute ausstarben. Unter den Alpengletschern schiebt sich am weitesten der Aletsch ins Tal hinab (1973: 24,7 km; 2002: 23,6 km), doch steht zu

fürchten, dass auch ihn die gegenwärtige Klimaerwärmung bald massiv verkürzen wird.

Offenkundig ist es die Natur, die uns die meisten solchen Dauerrekorde anbietet. Doch zeigt der zweite Blick meiner Nebensätze, dass grundsätzlich auch hier Rangwechsel stattfinden können. Nur: Diese vollziehen sich in so unvorstellbar fernen Zeithorizonten und weitgehend außerhalb individueller menschlicher Beeinflussbarkeit, dass es uns kaum innerlich berührt. Im Humanbereich gibt es seltener ein solches Nonplusultra, außer „der erste" gewesen zu sein, dem etwas Bestimmtes gelang, - eine Erfindung zum Beispiel, 1969 Neill Armstrongs Landung auf dem Mond oder Reinhold Messner als Erstbezwinger aller Achttausender-Berge dieser Erde. Auf Zukunft bliebe nur die reizlosere Wiederholung. Das bedeutet fast schon Wachstumsstopp.

3.2.2 Relative Rekorde

Zum zweiten kommen „Rekorde durch Relativierung" zustande: Die Zugspitze (2963 m) ist der höchste Gebirgsgipfel Deutschlands, aber keineswegs der ganzen Alpen. Frankfurt ist nach Passagierzahlen Spitzenreiter unter den Flughäfen (Kontinental-) Europas. Matrei rühmt sich, die flächengrößte Gemeinde Osttirols zu sein, die Halbmillionenstadt Nürnberg pocht auf ihren Rang als zweitgrößte Metropole Bayerns (während sie innerhalb der gesamten BRD nur auf Platz elf liegt). Ebenfalls in Franken erstreckt sich das „größte geschlossene (!) Kirschenanbaugebiet Deutschlands". Mädchen wollen „Miss World" werden und von Illustriertenseiten glänzen; es kümmert sie wenig, dass gleichzeitig andere Veranstalter eine „Miss Universum" küren. Im Boxsport rufen derzeit vier verschiedene Verbände „Weltmeister" aus.

Alle Rekorde dieser Art entstehen durch ziemlich willkürliche Veränderung des geographischen oder organisatorischen Bezugsrahmens. Dreht man an dieser Stellschraube, wählt andere administrative Grenzen oder andere Kriterien, verschiebt sich eine Sache schnell nach oben oder unten. Das Interessanteste daran ist die Frage, was Journalisten, Public-Relations-Manager, Statistiker, Liebhaber ihrer Heimat u. ä. überhaupt veranlasst, dermaßen künstliche Rekorde zu produzieren. Und warum der Besitz eines solchen Titels Menschen mit entsprechender Lokalverbundenheit oft tatsächlich stolz macht. Weshalb lässt sich z.B. selbst ein Hochschulrektor auffällig gern mit jenen zwei Studentinnen ablichten, die soeben bei Schönheitskonkurrenzen

„Miss" wurden (Univ Erlangen-Nürnberg 2006)? Verspürt man daraus eine hierarchische Interdependenz zur eigenen Person? Wertet es eine Botschaft doppelt auf? Es muss solch ein psychologisches Zusatzmoment mitschwingen, wenn Leute ausgerechnet auf der Zugspitze als Deutschlands höchstem Berg heiraten, Protestaktionen starten, politische Pressekonferenzen abhalten, Werbefotos machen wollen (vgl. *EN 2.9.06 u. 15.1.07*)!

Prognosen über dergestalt wohlfeile Rekorde abzugeben, scheint müßig. Allerdings ist nicht auszuschließen, dass ihre Besitzer sich fortan durchaus bemühen werden, den so definierten Rangplatz zumindest zu verteidigen oder gar noch höher zu klettern.

3.2.3 Dynamische Rekorde

Nur beim dritten Typ verbindet sich, dass Rekorde wirkliche Höchstmarken sind – und trotzdem schnell wieder vergänglich sein können. Ich nenne sie „dynamische Rekorde". Manche dieser Apostrophierungen stellt sich ein, ohne dass jemand sie angestrebt hat. Zum Beispiel Stadtteil mit den meisten Ausländerkindern, Bundesland mit der höchsten Kriminalitätsrate, eine Region mit Rekordarbeitslosenziffern zu sein, macht eher unglücklich. Jahrzehntelang war New York die größte Megacity der Welt, jetzt sind es Shanghai oder Kairo oder Bangkok oder Tokio. Im Zug weltweit stürmischer Urbanisierung geht das ungewollt einfach so fort; ordnen kann man nur mehr mit Schätzdaten.

Bewusste Anstrengungen, neue Rekorde zu erzielen, finden wir vor allem im Credo der Wirtschaft, wo die Wachstumsdevise lautet „Stillstand ist Rückschritt" (daher Rekordernten, Superumsätze, Spitzenverdiener, Gewinnmaximierung, Exportweltmeister Deutschland), und als Paradefall im Sport. Hier kreist latent alles um den Stimulus, Höchstleistungen vollbringen zu wollen und der/die Beste zu sein. Gesucht wird der „Kick", der im Gehirn Glückshormone ausstößt. Viele quälen sich dafür wie in einem Hamsterrad. Zwei Hauptantriebskräfte sind es, die das Ganze ankurbeln und am Laufen halten: die Schaulust des Publikums und die Hoffnung des Akteurs, ein Held mit besonderem Nimbus (= Marktwert) zu werden, wofür sich dann vielleicht sogar eine Menge Geld kassieren lässt. Sonderprämien locken, wenn bei internationalen Leichtathletik-Meetings wieder einmal ein Welt- oder Europarekord geknackt wird. Hochspringer steigern sich daher gern kontrolliert Zentimeter um Zentimeter. Im Sport führen die einzelnen Verbände Rekordhalter aber nur in vergleichsweise wenigen, vorher genau festgelegten

Disziplinen (Laufstrecken, Sprung- und Wurfarten, Gewichtsklassen, Bootstypen usw.); das hält die Sache einigermaßen übersichtlich.

Um so mehr bildete sich daneben gerade in den letzten Jahrzehnten ein Feld totaler Beliebigkeit heraus, wo im Grund jedermann sich profilieren kann durch eine Leistung, die vorher noch nie jemand versucht und geschafft hat. Weil es den Zuschauern Nervenkitzel verspricht, holen besonders die Programmgestalter des Fernsehens immer neue ehrgeizige Mitbürger mit immer abstruseren Rekordeinfällen in ihre Shows. Die Einschaltquoten der ARD-Sendung „Wetten dass ....“ sind enorm und sichern daher stetig Fortsetzungen. Hier brach im September 2006 ein Deutscher den alten Rekord und öffnete in einer Minute 43 Damen die BHs – mit einer Hand! Bei einer Außenwette quetschten sich in Leipzig 200 Erwachsene in einen Linienbus (*Koch, D. 2006*). Ein zweiter solcher Rekord-Generator ist das sog. „Guinness-Book der Rekorde“, das 1955 der Geschäftsführer der gleichnamigen englischen Brauerei erfand und mittlerweile einen 44-köpfigen Redaktionsstab braucht (*Guinness World Records 2007, 272*), um sich mit Anmelderegularien, Anerkennungsprüfungen und Zertifizierungen betont seriös zu geben. Inzwischen hat es sich fast wie ein modernes Adelsregister etabliert und in zwanzig Sprachen verbreitet (*Persak, U. 2007*). Nicht wenige kleine Nobodies wittern hier ihre Chance, durch irgend eine bis dahin noch nie da gewesene Verrichtung aus ihrem sonst grauen Alltag heraustreten zu können, einmal imponierend im Rampenlicht zu stehen, durch die Papiergene eines Bucheintrags auch ein bisschen Unsterblichkeit zu gewinnen. Da fährt ein Mann pausenlos neun Tage lang Achterbahn und setzt sich dabei 26 568 Überschlägen aus (Freizeitpark Geiselwind/ Steigerwald August 2006). Ein anderer strebt einen Weltrekord an, indem er barfuss über 89 heiße Herdplatten läuft. Ein dritter besitzt die größte Spucktütensammlung, 5006 verschiedene Exemplare von etwa 1000 Fluggesellschaften. In 2,58 Minuten vertilgt jemand eine 30,5 cm große Pizza und wird damit zum „schnellsten Pizza-Esser“. Und 31 hart gekochte Eier stopfte ein Australier in einer Viertelstunde in sich hinein. „Rekordideen, die zum Speien schön sind“, titelte hierzu ein Journalist (*Rach, U. 2006*; vgl. auch *Koch, D. 2006; RTL-Fernsehsendung 9.9.2006, 20.15-23.15*). Für die Guinness-Book-Ausgabe 2007 gingen sage und schreibe 65 000 Anträge ein, „nur“ 2244 neue Rekorde wurden bestätigt (*Koch, D. 2006*). Ein anonymes E-mail lud mich selbst kürzlich zu einem solchen Unternehmen ein: „Helfen auch Sie uns das größ-

te Gästebuch der Welt zu schreiben" (*http://www.gbook-weltrekord.dt.am*). Das Ganze mutet an wie eine Reise nach Absurdistan!

In Sport, Wirtschaft, Technik steigern sich Rekorde in linearer Progression. Zum Teil gilt das ebenso für den zuletzt erwähnten Show-Bereich, wenn bestehende Rekorde abermals überboten werden (Trend a). Hier im Show-Sektor jedoch entstehen stetig noch zusätzliche Rekorde durch Ideenreichtum, Auffächerung bisher schon aberwitziger Artistik-Einfälle und rastlos weiter drehende Phantasie (Trend b). Es gibt keinen Grund anzunehmen, dass dieser Produktionsprozess schon bald oder je irgendwann enden könnte. Denn gerade dynamische Rekorde, um die es hier geht, erwachsen par excellence aus demselben Kräftedreieck, das auch die Evolution selbst steuert, nämlich Wettbewerb, Selektion und Variation. Konkurrenz – das bedeutet Darwins „to be the fittest"; Selektion im Sport findet statt durch Ausscheidungskämpfe (über Achtel-, Viertel-, Halbfinale ins Finale), Variation u.a. durch Ausdifferenzierung neuer Disziplinen. Rekordverbesserungen sind solange erreichbar, als menschliches Leistungsvermögen noch höher getrieben werden kann – und die Hypertrophierung dieses insgesamt unnützen Rekordwesens das Publikum nicht allmählich zu langweilen, der dahinter stehende Ressourcenaufwand (z.B. medizinische Vorsorge) es nicht zu verärgern beginnt. Letzteres ist bisher nur ein theoretisches Vielleicht. Denn daran, in Zukunft weitere Schallmauern zu durchstoßen, das scheinbar Unmögliche doch möglich zu machen, arbeiten viele: diejenigen Aktiven, die noch härter trainieren und ursprüngliches Freizeitvergnügen voll zum Beruf machen, diejenigen Wissenschaftler, die am technischen Gerät weiter basteln und noch raffiniertere Übungs- und Ernährungspläne ersinnen, diejenigen Betrüger, die insgeheim Dopingmittel verabreichen und nehmen, diejenigen Unbelehrbaren, die sehenden Auges oder unwissentlich bei ihrem Tun Gesundheitsrisiken in Kauf nehmen, - wie jener oben erwähnte Achterbahnfahrer, der nur knapp an Thrombose und Schlaganfall vorbeischlitterte. Es sieht so aus, als schwänden dabei auch moralische Grenzen: Fiel schon vor Jahren die Unterscheidung zwischen Amateuren und Profis, hört man jetzt bereits sogar Stimmen, Doping nicht mehr zu ahnden, allenfalls im Rahmen der Sportgerichtsbarkeit, aber keinesfalls mit der Härte staatlicher Gesetze (2007 Bundesinnenminister Schäuble vs. NOK-Präsident Dr. Bach). So wird der Wettlauf zwischen denen, die immer feinere Testverfahren zur Überführung von Dopingsündern entwickeln, und denen, die trotzdem neue Rekorde erzielen, zweifellos auch mittel- und langfristig weitergehen. Und wie lautet

die Extrapolation vom Bestehenden her? Bangt man mit „Legenden" wie Michael Schumacher, dem Formel-I-Rennfahrer, oder dem Fußball-Club Bayern München, dass sie möglichst lang „Rekordmeister" bleiben? Oder wünscht man sich endlich das neue Gesicht, den/die noch Bessere/n? Letzteres ist wahrscheinlicher. Unabhängig davon lässt sich ziemlich gewiss prognostizieren: Jede bestehende Bestmarke dieser Art wird eines Tages gebrochen werden! Rekordsucht ist unstillbar! Wer wann wen ausstechen wird, gibt der Zukunft Spannung.

3.2.4 Repetierende Rekorde

Ziemlich irrational als Leistung begriffen wird auch noch ein Nebentyp von Rekorden: das „Jubiläum" im Sinn gehäufter Wiederkehr (vgl. dazu *Gerndt, H. ²1986, 24-25*). Außer durch Urkundenfälschung kann der Mensch Jubiläen kaum aktiv herbeiführen, sondern nur abwarten, „bis es soweit ist". Jubiläen leben von der unerklärlichen Magie der sog. runden Zahlen in 5er, 10er, 100er, 1000er Schritten. Individualbiographisch werden dadurch in höherem Alter die „großen" Geburtstage oder z.B. „eiserne" und „diamantene" Hochzeiten wichtig. Im gesamtgesellschaftlichen Verhalten nimmt man Zentenarien zum Anlass, an geschichtliche Schlüsselereignisse mit Gedenkveranstaltungen zu erinnern, aus Eckdaten bedeutender Persönlichkeiten z.B. ein Dürerjahr (1971) oder Mozartjahr (2006) zu proklamieren, bezogen auf Gründungstermine Firmen- und Stadtjubiläen zu feiern oder schlicht per se ausgelassen das Millenium 2000 zu begrüßen. Geehrt wird der 5000ste Museums-, der 100 000ste Zoobesucher. Auch hier gilt: die höhere Zahl toppt, macht ehrwürdiger. Bei manchen historischen Wegstrecken aber kennt man den Anfang oft gar nicht so genau, heraufrechnen will man trotzdem; behelfsmäßig beginnt man es dann meist mit der archivalischen Ersterwähnung als ante quem. Mehr noch als andere Rekorde werden solche voraussehbaren Jubiläen in der Regel aufwändig inszeniert und herausgeputzt durch Festakte, Festschriften, Ausstellungen, Medaillen, Sonderbriefmarken usw. Vergleicht sich die ältere Stadt dabei stolz mit ihren jüngeren Nachbarn, ähnelt das dem Typus 2 relativer Rekorde. Kaum ist das Datum abgefeiert, rückt bald schon der nächste derartige Hochtag ins Visier. Man kann die Prognose wagen, dass er im Zug bisheriger Tradition ebenfalls nicht ignoriert werden wird. Dazu haben sich schier schon reflexartige Mechanismen eingespielt.

3.3 Fazit

Die genannten Typen 1 und 4 stellen vorhandene „Indizes" heraus, während die Typen 2 und 3 auf „(Extra-)Kosteninvestitionen" und psychologischer Anerkennung beruhen (*Diskussionsbeitrag E. Voland*). Dass der Mensch Rekorde konstatiert und diese weiter zu steigern sucht, kennzeichnet nahezu alle Lebensbereiche, zumindest in unserer westlichen Kultur; sie gehören zu deren Belohnungssystem. Biologisch daran ist der stete Wettbewerb, Alpha-Tier bzw. König sein zu wollen. Längeres Survival findet statt durch Verschriftlichung in Ranglisten. Unterstützt wird dieses nie endende Streben nach vorne und oben durch Lernen, durch weitere Erfolge der Life Sciences (z.B. verantwortbare oder auch unlautere Einflussnahme auf die körperliche Konstitution der Menschen), durch verfeinerte Technik (z.B. noch exaktere Geschwindigkeitsmessungen), durch die Unersättlichkeit der Medien (täglicher Sensationsbedarf) und andere Faktoren mehr. Deshalb werden wir noch lange von immer neuen Rekorden hören. Anders wäre es, wenn das physisch-geistige Leistungsvermögen der Menschen generell nachlassen, die Erfinderkraft zur Kreation neuer Aktionsfelder und neuer Hilfsmittel erlahmen, das Interesse des Publikums an zum Teil irrelevanten Optimierungen sinken, der Kostenfaktor fortgesetzte Rekordversuche bremsen und Grenzen der Wahrnehmbarkeit solcher Fortschritte erreicht würden. Das aber sind vorerst eher unwahrscheinliche kontraproduktive Variable.

Auch eine Trivialredensart meint zu wissen, dass der „Genosse Trend" immer weiter marschiert. Selten werden Entwicklungen schnell gebrochen. Erst recht darf man daher wohl Fundamentaleinsichten der Kulturethologie futurologisch verlängern, - dass es universelles menschliches Grundverhalten und Grundbedürfnisse gibt, die bleiben, dass Veränderungen des ökologischen und sozialen Systems auch die Kultur zu Anpassungsleistungen zwingen und dass dieser Fortgang sich in evolutiven Verlaufsformen vollziehen wird, die als Gerüst regelhafter Alternativen längst vorgebildet sind. Man kann insofern für die nähere und fernere Zukunft Möglichkeiten ins Auge fassen, Erwartungen äußern, aufgrund vernetzter Informationen Modelle simulieren, Wenn-dann-Prozesse abzuschätzen versuchen, über neue Variable spekulieren. Jedoch die Präzision all solcher Vorhersagen und vor allem ihre Quantifizierbarkeit nach Maß und Zeit befriedigen bisher noch nicht.

4.Literatur

ALLGEIER, Kurt (1991): Der 100jährige Kalender. Calendarium oeconomicum practicum perpetuum von Abt Dr. Mauritius Knauer. Für unsere Tage gedeutet und eingerichtet. – Heyne Ratgeber 08/9252. München.

BAUSINGER, Hermann (1966): Dreizehn. Eine Vorbemerkung. – In: Volksleben. Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Univ. Tübingen. Bd. 13, 7-10.

BAUSINGER, Hermann (1977): Adventskranz. – München (= Ethnologia Bavarica .Studien zur allgemeinen und regionalen Volkskunde, hg. von W. Brückner und L. Kriss-Rettenbeck).

BÄCHTOLD-STÄUBLI, Hanns (1927, ²1987): Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. – Berlin; 2. Aufl. De Gruyter Berlin/New York, hier Bd. 1, 739/40, Bd. 6, 1255-1294; Bd. 7, 1351-1425.

BROCKHAUS Enzyklopädie in 24 Bänden. – Mannheim, hier Bde.10. 1989; 17. 1992; 20. 1993.

DAXELMÜLLER, Christoph (1987): Vorwort zur 2. Auflage des „Handwörterbuchs des deutschen Aberglaubens, hg. v. Hanns Bächtold-Stäubli. – Berlin/New York.

ENDRES, Franz Carl/ SCHIMMEL, Annemarie (1995): Das Mysterium der Zahl. Zahlensymbolik im Kulturvergleich. – Diederichs Verlag. München.

GAJEK, Esther (1988): Adventskalender von den Anfängen bis zur Gegenwart. – Süddeutscher Verlag. München.

GERNDT, Helge (²1986): Kultur als Forschungsfeld. Über volkskundliches Denken und Arbeiten. – Münchner Beiträge zur Volkskunde Bd. 5.

GLASER, Rüdiger (2001): Klimageschichte Mitteleuropas. 1000 Jahre Wetter, Klima, Katastrophen. – Wissenschaftl. Buchgesellschaft. Darmstadt.

GÖTZ, Rolf (1999): Die Sibylle von der Teck. Die Sage und ihre Wurzeln im Sibyllenmythos. – Schriftenreihe des Stadtarchivs Kirchheim unter Teck Bd.25.

GROSCHWITZ, Helmut (2007): Historizität am Beispiel des heutigen Mondkalenders. – In: Andreas Hartmann/ Silke Meyer/ Ruth-E. Mohrmann (Hg.), Historizität. Vom Umgang mit Geschichte. – Waxmann. Münster/ New York/ München/ Berlin, 163-176.

GUINNESS WORLD RECORDS Ltd. (2007): Das Original Buch der Rekorde. – Deutsche Ausgabe, hg. Olaf Kuchenbecker. Bibliographisches Institut u. Brockhaus AG. Mannheim.

HAEFS, Hanswilhelm (^{6}1991): Handbuch des nutzlosen Wissens. – Dtv Bd. 11138. München.

HELLER, Hartmut (1997-1999): Soliman auf einem doppelseitig bedruckten Kalenderblatt für 1525. – In: KulturGeschichteN. Festschrift für Walter Pötzl zum 60. Geburtstag, hg. von A. Kohlberger (= 26. Jahresbericht des Heimatvereins für den Landkreis Augsburg e.V.). Bd. 2, 787-807.

HIRSCHFELDER, Gunther (2001): Freitag, der 13. – ein Unglückstag? – In: Zeitschrift für Volkskunde 97. Jg., 29-48.

KNAUF-Museum Iphofen (2007/8): Sonderausstellung „Adventskalender – Im Wandel der Zeit.

KOCH, Dorit (2006): Süchtig nach Rekorden. Was Menschen so alles tun, um in ein Buch zu kommen. – In: Erlanger Nachrichten v. 9.9.2006.

KOENIG, Otto (1980): Klaubaufgehen. Ein Maskenbrauch in Osttirol und der Gastein. – Selbstverlag Hamburgisches Museum für Völkerkunde. Hamburg.

LENTZ, Michael (2007): Pazifik Exil. – S. Fischer-Verlag. Frankfurt/M.

LETH, Frank (2006): Steht die Zukunft wirklich in den Sternen? – In: Magazin „Sonntagsblitz" v. 31.12.2006, 25.

MATTHÄUS, Klaus (1968): Zur Geschichte des Nürnberger Kalenderwesens. – In: Archiv für die Geschichte des Buchwesens Bd. 9, Lfg. 3-5, Sp. 965-1395.

NAGY, Sigrid (1998): Der Adventsbaum. Ein evangelischer Verheißungsbrauch. - Veröffentlichungen zur Volkskunde und Kulturgeschichte 67. Würzburg.

PERSAK, Ursula (2007): Bierbrauers Schnapsidee. Seit 1955 kümmert sich die Guinness-Dynastie um Bestleistungen aus aller Welt und dokumentiert sie in Büchern. – In: Erlanger Nachrichten v.29./30.12.2007 (Wochenend-Magazin).

PFEIFFER, Gabi/ KASTENHUBER, Hans-Peter (2007): Winter spielt verrückt. Pollenflug statt Schneeflocken. – In: Erlanger Nachrichten v. 9.1.2007.

RACH, Ulrich (2006): Rekord-Ideen, die zum Speien schön sind. – In: Erlanger Nachrichten v. 31.8.2006.

RÖCKL, Anette (2007): So schön kann Kitsch sein. Nostalgische Adventskalender sind „in" - Tipps für originelle Abwandlungen. – In: Erlanger Nachrichten, Sonntagsblitz v. 25.11.2007.
RÖHRICH, Lutz (Hg. 1991): Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. – Herder-Verlag. Freiburg/Basel/Wien. Bd. 1, 336-337.
STROBEL, Hans (1936): Bauernbrauch im Jahreslauf. – Deutsches Ahnenerbe, Abt. 2, Bd. 1. Köhler & Amelang. Leipzig.
WAGNER, Gerald (2007): Ohne Reue. Ende aller Prognostik? – In: Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr.295 v. 19.12.2007, 3.
WEISS, Hilde (2007): Im Zeitalter der Superlative. Die Übertreibung als Unart in der deutschen Sprache. – In: Erlanger Nachrichten v. 4.6.2007.
ZEDLER, Jörg (2006): Im Anfang war die Tat. Wissenschaftler verschiedener Fachrichtungen debattieren auf den dritten Berchtesgadener Gesprächen das Verhältnis von Geistes- und Naturwissenschaften. – In: Bayernspiegel Nr. 5/6. 2006, 18-21.

Zeitungen und Zeitschriften

- Die neue Roman-Stunde Nr.1/2007
- Astromagazin „Zukunftsblick" Nr.1/2007
- ADAC-Motorwelt v. 3/2007, 13 Unglückstag Freitag: Mehr Unfälle als sonst.
- Erlanger Nachrichten (zit. EN), diverse Artikel 2002 - 2008
- Nürnberger Nachrichten, Sonntagsblitz v. 3.9. u. 17.9.2006

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Matreier Gespräche - Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft Wilheminenberg

Jahr/Year: 2007

Band/Volume: 2007

Autor(en)/Author(s): Heller Hartmut

Artikel/Article: Heesters & Co. - immer schneller, weiter, höher, älter, mehr! Menschliches Bedürfnis nach Prognosen und Rekorden 160-184